

Friedrich Schorlemmer

„Wittenberg war nicht der Anfang und nicht das Ende“ – Die Reformationsdekade als Selbstbesinnung des Protestantismus



© Timmy Gambin 2011

Der folgende Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den Friedrich Schorlemmer beim Studentenfest der DEAE-Mitgliederversammlung am 6. März 2012 in Weimar gehalten hat. Der Vortrag wurde in weiten Passagen in freier Rede gehalten. Für die Veröffentlichung wurde der Vortragsstil beibehalten, insgesamt der Text jedoch gekürzt.

In Weimar kann man an Goethe nicht vorbei, deswegen gleich zu Anfang der Schluss aus einem seiner spöttischen Gedichte: „Freiheit erwacht in jeder Brust. Wir protestieren all mit Lust.“

In Deutschland kommen die großen Dinge meistens aus den ganz kleinen Orten, dazu gehört Weimar, und erst recht das Nest Wittenberg. Ich war ganz überrascht, bei Goethe in den Gesprächen mit Eckermann so etwas lesen zu können, das übrigens auch für unsere katholischen Mitchristen, denke ich, von einiger Bedeutung sein könnte. Ich neige immer dazu, das einfach ernst zu nehmen und nicht zu fragen, wie viel Eckermann, wie viel Goethe ist da drin, so wie ich mich etwa auch beim Epheserbrief nicht frage, wie viel Paulus ist darin oder wie viel Jesus ist bei Paulus drin, obgleich das natürlich schon auch eine spannende Frage ist. Je älter ich werde, desto ungehaltener werde ich über manche Dinge, zum Beispiel darüber, dass die Theologie sich weitgehend, auch so Leute wie Schleiermacher, von der Kultur abgelöst

hat und sich kaum theologisch mit Lessing beschäftigt hat. Wo habe ich im Studium einmal etwas über Lessing gehört? Ist doch nicht zu fassen! Oder über Schiller und über Goethe? Ja, Herder vielleicht mal. Sie haben das ganz rausgelassen, zu unserem eigenen Schaden, und da, glaube ich, sind die Katholiken halt als Weltkirche sehr viel offener, und übrigens haben sie meistens auch sehr viel mehr Geschmack als wir. Schauen Sie sich nur mal an, was manche der Pfarrer den Kirchen antun – überhaupt kein Gefühl für die Ästhetik von Räumen. Ich kann jedenfalls die Katholiken verstehen, die manche der gotischen Kirchen zurückhaben wollen. Gucken Sie einfach mal, was bei uns in der Kirche hinter den Altären so rumsteht. Also wenn ich Bischof wäre ... Aber gut, zurück zu Goethe: „Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Kultur nur immer forschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will – über die Hoheit und sittliche Kultur des

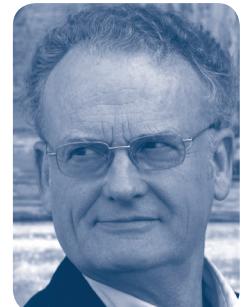
Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen. Je tüchtiger aber wir Protestantinnen in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen. Sobald sie sich von der immer weiter um sich greifenden großen Aufklärung der Zeit ergriffen fühlen, müssen sie nach, sie mögen sich stellen, wie sie wollen, und es wird dahin kommen, dass endlich alles nur eins ist.“ Das Universalistische, dass alles nur eins ist, dass die Idee größer ist als die kleinen Konfessionen, in denen wir uns wiederfinden. Und dass letztlich also die Kirche nur nachkommt, wenn Rom nachgibt, wenn es weiterhin auch die universalistische Kirche gibt und nicht nur diese kleinen protestantischen Kirchen mit ihren inneren Verengungen. Da ich bis zu meinem 46. Lebensjahr in der DDR gelebt habe, kann ich doch nicht darauf verzichten, zu Beginn auch noch an einen anderen Mann zu erinnern, den aus Trier, der über Luther schrieb: „Luther hat allerdings die Knechtschaft aus Devotion besiegt, weil er die Knechtschaft aus Überzeugung an diese Stelle gesetzt hat. Er hat den Glauben an die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restauriert hat. Er hat die Pfaffen in Laien verwandelt, weil er die Laien in Pfaffen verwandelt hat. Er hat den Menschen von der äußeren Religiosität befreit, weil er die Religiosität zum inneren Menschen gemacht hat. Er hat den Leib von der Kette emanzipiert, weil er das Herz in Ketten gelegt hat.“ So weit noch zu Marx.

Die kleine Stadt, die einen großen Namen hat

Ich komme aus einem Ort, oder sagen wir, ich lebe seit 1978 in einem Ort, der mich immer wieder dazu führt, eine richtige Stadt zu besuchen. Schon Luther hat über Wittenberg geschrieben, also die kleine Stadt, die einen großen Namen hat, die er dann auch mit Jerusalem verglichen hat, sicher auch seinetwegen. Aber er hatte auch sehr früh und ziemlich verbittert gesagt: „Wenn man hier nur lauter feine Leute gesäßt hätte, es wären doch nur grobe Sachsen aufgegangen.“ Ob er damit Recht hatte, mag dahingestellt bleiben, das Besondere jedenfalls an Wittenberg ist, dass da etwas angefangen hat, was eigentlich unglaublich ist, und das mit zwei Leuten, Luther und Melanchthon. Ich ging mit einem katholischen Freund aus Würzburg durch Wittenberg und der schüttelte immer den Kopf. Wir gingen die Straße hoch und runter, mehr ist da nicht, und ich sag: „Was hast du denn?“ Worauf er erwiderte: „Ich begreife es nicht, weißt du, ich war gerade in Rom, und aus so einem Ort hier ist so etwas geworden. Und das alleine durch das Denken, im Wesentlichen von zwei Menschen und mit dem Wort, nur mit dem Wort, mit nichts anderem. Und dass so ein Ort“ – er hatte nicht Nest gesagt – „deshalb Rom trotzen konnte. Wie konnte das kommen?“ Ja, wie konnte

das kommen? Ich weiß auch noch nicht, wie es kommen konnte. Die Zeit war reif, und die Zeit rief sich einen Menschen, der das zur Sprache brachte. Wir beginnen ja jetzt die sogenannte Reformationsdekade, und wenn jemand Luther-Dekade sagt, dann sträuben sich mir alle Nackenhaare. Es ist die Reformationsdekade. Ein Versuch, nach 500 Jahren daran zu erinnern, was durch die Reformation in Deutschland und Europa anders geworden ist. Und in diesem Zusammenhang spielt natürlich auch Luther eine große Rolle. Wenn man im ZDF der Umfrage von Kerner glauben sollte, dann gehört nach Meinung der Deutschen Luther sogar zu den drei größten Deutschen. Ja, da ging es um die hundert besten Deutschen, um die hundert größten. Haben Sie auch angerufen? Ich habe fünf Mal angerufen. Was da herauskam, war Folgendes. Die Rheinländer haben noch öfter angerufen als ich, sodass der bedeutendste Deutsche, nach der ZDF-Umfrage, Konrad Adenauer ist. Und an zweiter Stelle, na? Martin Luther. Da haben die Protestantinnen angerufen. Der drittgrößte Deutsche ist, man glaubt es kaum: Karl Marx, da hat die Linken angerufen. Thomas Mann übrigens rechnet zu den ersten drei Gewaltigen immerhin auch Goethe mit dazu, neben Bismarck und Luther. Wir müssen also, wenn wir an die Reformationsdekade erinnern, Luther natürlich auch einen großen Platz einräumen.

Die EKD hatte eine Reformdekade ausgerufen, und das störte die Reformationsdekade. Insofern haben sie Luther-Dekade gesagt. Und Luther-Dekade führt zwangsläufig zu Strickmustern, also Luther-Socken. Und zu 800 Plastikzwergen in sogenannter serieller Kunst in Wittenberg auf dem Marktplatz ausgestellt. Wenn so einer hier am Eingang stehen würde, würden Sie einen Schreck kriegen. Einen Meter groß, ganz leicht – Sie können ihn in den Arm nehmen – und überall in Deutschland verteilt, als Lutherbotschafter, es ist nicht zu fassen. Ich weiß nicht, was da noch kommen soll. Auf Neudeutsch würde man sagen, es ist nicht mehr zu toppen. Auf der anderen Seite sind wir im Medienzeitalter, und was sich nicht personalisieren lässt, ist nichts. Was ich damit nur sagen will, ist, dass jeder, der die Luther-Dekade um 1517 gestalten will, die Reformation im Blick behalten muss, und zwar als ein europäisches Ereignis. Wir haben dabei auch noch etwas gutzumachen, das wir bisher noch nicht im Blick hatten, nämlich gegenüber den Linken oder dem sozialen Flügel der Reformation. Lesen Sie einfach einmal eine Auslegung des Lukasevangeliums von Müntzer, das ist einfach hinreichend gut. Aber auch das, was der Luther nach dem Tode von Müntzer noch so rausgelassen hat, muss mit in den Blick kommen. Doch wir haben auch noch in anderer Hinsicht etwas gutzumachen: gegenüber der Renaissance, also gewissermaßen dem aufge-



Friedrich Schorlemmer
Evangelischer Theologe und Publizist; Mitbegründer des Demokratischen Aufbruchs in Dresden am 21.8.1989; Mitherausgeber der Blätter für deutsche und internationale Politik und der Universitas; 1993 Friedenspreis des Deutschen Buchhandels; seit 2002 Ehrendoktor der Concordia University in Austin/Texas.
Web:
friedrich-schorlemmer.de
Kontakt:
friedrich.schorlemmer@gmx.de

klärten Denken bezogen auf die Reformation, gegenüber den Reformierten, insbesondere im Hinblick auf deren Theologie, der ich immer näherkomme, und gegenüber den Juden und ihrem Geschick bis 1945. Man kann nicht Reformationsgedenken veranstalten ohne die Wirkungsgeschichte mitzuerzählen, und man darf dabei auch die problematische nicht auslassen. Nicht in protestantischer Selbstkasteierung, sondern in lutherischer Ehrlichkeit. Das scheint mir besonders wichtig, und deswegen auch das Thema: Das Reformationsgedenken als Anlass zur Selbstbesinnung des Protestantismus auf sich selbst. Ohne jede Selbsttheroisisierung, aber auch nicht mit der allzu oft vorkommenden

Selbststigmatisierung. Immer wieder werde ich angeprochen, ob ich mich denn schon mal mit dem Luther und den Juden beschäftigt hätte. Und da gebe es doch was ganz Schreckliches. Die interessiert nichts anderes als Luther und die Juden. Da gibt es förmlich eine richtige Fixierung, und freilich muss auch das bedacht werden. Aber ich finde es inzwischen schon ehrenrührig, wenn man mich fragt, ob ich mich schon mal damit beschäftigt hätte. In Wittenberg an der Stadtkirche findet sich tatsächlich eines der größten Schandmäler, nämlich die größte erhaltene Judensau in Deutschland, vielleicht sogar in Europa. Darauf sind Judenkinder abgebildet, die an den Zitzen einer Sau saugen. Ich habe erst in Wittenberg begriffen, was Judensau eigentlich heißt. Denn bei Juden ist das unreine Tier das Schwein. Und wenn man dann jüdische Kinder an den Zitzen einer Sau saugen lässt, ist dies das Höchste an Verspottung, was man sich denken kann. Und dann ist dazu auch noch der Rabbi, am Hütchen zu erkennen, abgebildet, der den Schwanz der Sau hochhält und nach Erkenntnis forscht. Und drunter schreiben sie noch den geheimnisvollen Namen Gottes. Wir haben 1978 nach einem langen Gesprächsprozess am Fuße dieses Schandmals einen Stolperstein eingebracht. In den Medien kommt im Allgemeinen natürlich nur die Sau vor und wie antisemitisch die Leute im Grunde genommen noch immer sind. Und nichts über den Stolperstein, den wir da unten angebracht haben. Nicht ein Wort, dass wir uns damit auseinandergesetzt haben. Das kann doch nicht sein. An dieser Stelle haben die Pfarrer von Wittenberg im Jahre 1938 den Nazischeren ein Foto präsentiert, auf dem ein Pfarrer auf die Judensau zeigt und sagt: Wir auch. Das gehört auch zu unserer Geschichte, ohne dass wir uns dabei kas-

teien müssten. Aber es muss bedacht werden. Und am Ende meiner Tätigkeit in Wittenberg hatten wir eine Lesung: Luther und die Juden. Wir sind etwa bis zu einer halben Stunde gekommen und dann hat die Gruppe gesagt: Aufhören! Aufhören! Wir können es nicht mehr aushalten. Die Frage war, was wir jetzt tun sollten. Einfach weiterlesen? Wir haben ja nur Original-

texte gelesen. Dem muss man sich aussetzen. Aber ich glaube, es war doch etwas zu doll. Und es muss doch auch mit benannt werden, was in der thüringischen Kirche zwischen 1933 und 1945 los war. Und was sie als Volkskirche – das Volk war auch noch mit dabei – getan hat; es hat nicht nur die Kirche Schuld, nein, nein. Wir wollen



auch dem Volke nahe sein. Was mit dem Entjudungsinstitut und dem Professor Grundmann in Eisenach passiert war. Das muss mit benannt werden. Die Untertanen, die jahrhundertelange Untertanenideologie des Luthertums und immer auch die Aufbruchsbewegungen daraus, das alles muss mit benannt werden. Natürlich. Aber ich denke, wer von Gnade weiß, muss zur Ehrlichkeit bereiter (befreiter) sein. Und auf dem Wege nach 2017 liegt auch noch 2014. Hundert Jahre nach der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Da interessiert mich insbesondere die Position der lutherischen Theologen, meiner Amtsbrüder von damals. Und ab wann es den Widerstand gab. 1917, da war es noch ganz schwierig, denn es gab nur ein paar Pfarrer in Berlin, aber einige wenige, die sich auflehnten, gab es doch. Das muss mit benannt werden. Und dennoch, Schwestern und Brüder, möchte ich heute nicht über Orthodoxie, über Untertanen, Ideologie und über Gewaltverherrlichung im Namen von Gott und Kaiser sprechen, sondern zum Thema „Die Reformationsdekade als Selbstbesinnung des Protestantismus“.

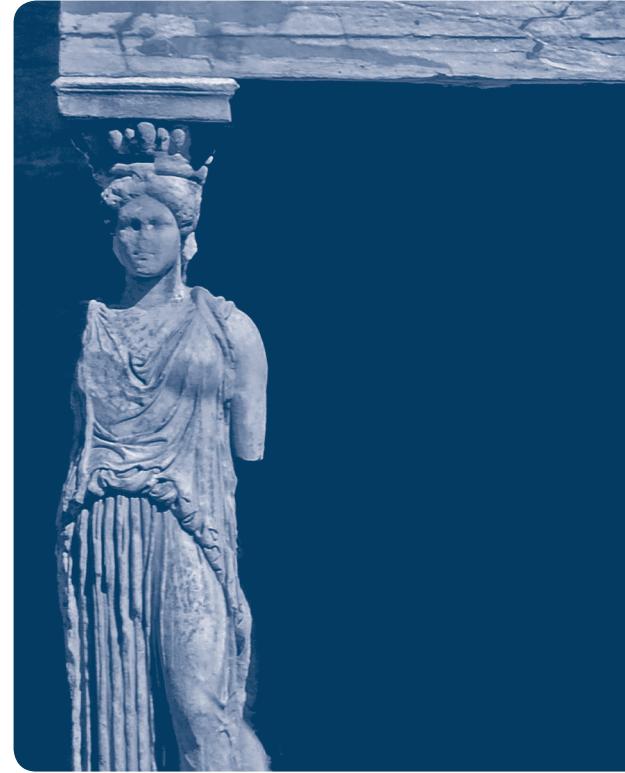
Mein Martin Luther

Zum Bronzedenkmal erstarrt, zur Streudose wohlfeiner Zitate für allerlei Interessen verformt, zum Heros wie zum Prügelknaben verdammt, zur Socke gestrickt und zum hundertfachen Plastikzwerg verkommen, und dennoch: Martin Luther überzeugt mich noch immer mit seinen Briefen, Predigten, Schriften und Gesprächen. Er reizt noch immer zum Widerspruch, bleibt noch immer ein unbegreiflicher Mensch, der sich bis zum letzten Atemzug ganz der Gnade Gottes anvertraute. Wir sind Bettler. Martin Luther ist der kernige Prediger, der resignierte Pole-

miker, der sanfte Poet, der scharfsinnige Publizist, ein liebenvoller Briefeschreiber, ein geselliger Hausherr, ein depressiver, angstbesetzter Mönch, ein poltern-der Rechthaber, ein überschwenglich fröhlicher und sinnenfreudiger Mensch, ein tief im Innern getrösterter Christ, ein humorvoller Ehegemahl, ein Wortgläubiger, der durchaus zum Wortklauber werden kann, denn ohne das Wort ist alles nichts, also wagt er es, bei den öffentlichen Dingen ganz auf das Wort zu setzen. Wer aber allen zu Gefallen reden will, wird nichts mehr zu sagen haben. Daher gibt es bei ihm wirklich Sätze, die sitzen. Und im Übrigen: Wenn doch der Calvin nur mehr Bier getrunken hätte, dann hätte er den Servet nicht verbrannt. Calvin hatte nun gar kein Verhältnis zu den sinnlichen Freuden gehabt, da ist der Luther also wirklich ein Glück. Er wollte immer, dass man seinen Namen wegließe und sich nicht lutherisch, sondern Christ nennen möge. Armer Luther, er wurde von den groben Sachsen in Wittenberg bejubelt, verachtet, vergessen. Er war ihnen treu geblieben, in Hungersnöten und in der Pest, in aller Gefahr, im Krieg. Mein Luther ist ein Mensch, der ganz im Leben steht und ganz loslassen kann. Am Lebensende lässt er seinen Gefühlen freien Lauf: Nur weg aus diesem Sodom, will lieber als Umherschweifender das Bettelbrot essen, als seine armen letzten Tage mit dem unordentlichen Wesen zu Wittenberg martern. Und Katharina ist nach Torgau geflohen. Die Todessehnsucht begleitet den so im Leben Stehenden, dass er gar in einem Brief an seinen erkrankten Freund Myconius schreiben kann: „(...) so begehre und bitte ich, dass mich der liebe Gott an Eurer statt krank werden lässt und mich ablegen lässt, diese meine Hülle, die nur gearbeitet, ausgedient hat, die verzehrt und kraftlos geworden, deshalb untüchtig ist. Ich sehe es ja auch, dass ich niemand mehr nützlich bin.“ Also er bittet Gott, dass der andere gesund wird und ihn dafür nimmt, wenn er einen haben will. Das ist so locker gesagt wie tief gemeint. Das sagt der, der gleichzeitig einschärft, man solle arbeiten, als wolle man ewig leben, und doch so gesinnt sein, als sollten wir noch diese Stunde sterben.

Auch der Polemiker Luther teilt die Resignation, die allen Realisten eigen ist. Und meint immer wieder, die Gunst der Stunde zu ergreifen. Vor dem Hintergrund der unerwarteten großen Chance, bei der Neuvereinigung Deutschlands, höre ich seine bitterböse wahre Polemik: „Liebe Deutsche, kauft, solange der Markt vor der Tür ist, sammelt ein, solange Sonnenschein und gut Wetter ist, braucht Gottes Gnade und Wort, solange es da ist! Denn das sollt ihr wissen: Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder dahin kommt, wo er einmal gewesen ist.“ Und nun kommt auch die europäische Perspektive noch ins Spiel. „Er ist bei den Juden gewesen –

aber hin ist hin. Sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland. Hin ist auch hin. Nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt – hin ist hin: Sie haben nun den Papst. Und ihr Deutsche braucht nicht zu denken, dass ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht bleiben lassen. Drum greift zu und hält fest, wer greifen und halten kann! Faule Hände müssen ein böses Jahr haben.“ Ich finde, er könnte nicht eindrücklicher ins Bild bringen, was damit gemeint ist, den Kairos zu ergreifen. Und hin und wieder in unserer Geschichte haben wir den Kairos ja tatsächlich ergriffen. Eine tiefe Gewissheit mischt sich mit einer Portion Trotz, wenn er gegenüber allen seinen Gegnern unnachgiebig bleibt und sich am Ende seines Lebens nicht nur im Ton vergreift, wenn er sich gerade zu einem höllischen Richter über die Juden aufspielt. Hier wird die Problematik einer Grundstruktur offenbar, die in der frühen Phase durchaus noch etwas Imponierendes gehabt hatte: „Es nehme die Last, Mühe und Arbeit, die mir aufliegt, auf sich, wer da will, es verbrenne auch meine Bücher, wer Lust hat: ich muß es lassen geschehn.“ Den Teufel, den traurigen Geist vertreibt er mit der Musik. Der Teufel hält es dort nicht aus, wo Menschen singen. Und Luther meint vor allem die geistlichen Lieder. Also die anderen Lieder, da ist er schon damals dagegen. Aber jedenfalls singen, singen, sind wir dann nicht längst des Teufels los? Vor allem aber lässt mein Luther die Sprache singen, unübertrefflich. Hier kommen gar Form und Inhalt zusammen, wenn er den Psalm, den Beginn des 8. Psalms so übersetzt: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen. Und wenn man dann das vertont von Bach hört, also wie der es versteht, die lutherische Sprache in Musik zu übersetzen. Dann gibt es diese Übertragung, die eben keine bloße Literatur mehr ist. Mein Luther nennt Gott den größten Narren, den größten Narren der Narren, dass er seine Sache mit dem Wort und der Predigt ausrichtet: „Wenn die Welt unsere Predigt verlacht, so lache du nur mit“, ruft der mir zu. Nicht der tote Buchstabe, das zugesprochene Wort



röhrt das Herz an und wird zum Wegweiser. Da frag ich natürlich, was ist nur los mit der Kirche des Wortes, wo Nikolaus Schneider nun noch nach Trier pilgern will. Was ist das, was sagt uns das wirklich, wollen wir denn dieser Vorstellung unserer katholischen Mitchristen wirklich folgen? Dann, so denke ich, doch gleich nach Santiago de Compostela pilgern und die Gebeine suchen, und vielleicht ja auch finden.

Was uns die Reformation aufgibt

Die Liebe zur Wahrheit und das Bestreben, diese zu erklimmen, der Kraft des Arguments zu trauen und sich nicht dem Argument der Macht zu unterwerfen, darauf gründen zu Beginn die berühmten 95 Thesen Luthers bei der Suche nach Wahrheit. Luther protestiert zudem gegen die Käuflichkeit des Lebens, da Gott in einer Welt ist, wo selbst die heiligsten Güter in Geld umgemünzt werden.

Selbstvergewisserung muss zeitgemäß und zugleich sachgemäß bleiben, sonst wird sie modische Anbiederung mit anspruchsarmer Ausdehnung. Eine Reform hat die Substanz zu bewahren und diese besser an die Menschen zu bringen. Sie ist nötig, weil sonst Erstarrung, Gleichgültigkeit, Banalisierung oder Missbrauch drohen. Das ganze Leben ist eine Buße, eine Umkehr, eine Reformation, betont Luther. Unsere Kirche braucht beständige Vergewisserung über ihren Ursprung und ihr Ziel. Sie braucht Selbstreflexion und Selbstgewissheit, die in der Gottesgewissheit ankert. Reform darf nicht zum Lügenwort, zur Täuschung verkommen, weil sie dann faktisch Abbau bedeutet. Ich denke hier an das, was im Hinblick auf die Strangulierung Griechenlands gerade passiert. Wenn das so weitergeht, geht Europa kaputt, weil den Menschen nur verordnet wird, wo sie sparen sollen, aber nicht gezeigt wird, wie sie investieren können, wie sie mit ihrer Wirtschaft auf die Beine kommen. Auch soziale Reformen sind nötig, aber sie dürfen nicht an die Substanz unseres Gemeinwe-

sens gehen, in dem jeder seinen Platz in Würde finden muss, freilich ohne Gleichmacherei. Reformen kommen auf den Hund, wo alle diejenigen, die weiter oben sitzen, der Masse derer, die unten sind, erklären, dass sie mit Wenigem gut zurecht kommen können. Wenn jemand Freiheit sagt, muss man auch fragen, wo die Leute sind, die sich die Freiheit, die ich habe, nicht leisten können, die überhaupt nichts haben. Also muss die Freiheit auch mit dem Brot gekoppelt werden, wie dies Camus schon früh sehr schön gesagt hat. Manche, die es materiell und auch sonst gut getroffen haben, rufen anderen zu, sie sollten doch die Freiheit ergreifen und preisen. Sie sagen: Nehmt euch die Freiheit, sie ist endlich da. Ich kenne eine ganze Reihe von Menschen, die haben studiert, die sind fertig, aber keiner will sie haben. Sucht eure Chance, schreibt jeden Tag drei Bewerbungen, heißt es dann. Viele wollen die Welt verändern, aber die wollen die Welt so verändern, dass die Weltveränderer sich selber nicht zu ändern brauchen, schrieb Hans Günter Hirsch 1968 den damaligen Reformern ins Stammbuch. Wenn Reform, dann eine Reform an Haupt und Gliedern, wo Starke für Schwächere eintreten, damit sich keiner als Aufgegebener empfindet. „Man soll die Christen lehren: Dem Armen zu geben oder dem Bedürftigen zu leihen ist besser, als Ablass zu kaufen.“ (43. These). Unser Reichtum ist das Leben selber und die Begabung, mit der wir einander dienstbar und damit glücklich werden. Zu unserer Tradition gehörte auch, dass Menschen sich der Hilfe an anderen verschrieben haben und dabei nicht unglücklich wurden, sondern es wirklich mit Überzeugung getan und sich verschenkt haben und dabei merkten, dass sie auch was zurückbekommen. Wenn wir an die Reformation erinnern, dann immer, um mutig unsere Zukunftsaufgabe anzupacken, unsere. Da wäre ein Vergleich zwischen Hartz IV 2012 und dem Gemeinkasten 1524 schon eine Diskussion wert. Überhaupt, was da in dem Gemeinkasten steht, ist hoch interessant für uns heute noch. Und nebenbei sag ich noch, wir haben natürlich eine Welt, in der Event alles ist und wo der Hallovenschnickschnack alles entleert, was da im Kopf war. Oder die Selbstverblödung, die in der freien Welt in einem zunehmenden, erschreckenden Maße grasst. Die Art, wie Leute geschickt Menschen dumm machen, sodass sie nicht mehr merken, wie dumm sie werden. Wenn man sich nur die Einschaltquoten der Dummmachersender anschaut, kann man sich klar machen, in welchem inneren Zustand das Land sich mittlerweile befindet. Oder wenn Meinungsumfragen innerhalb von wenigen Stunden gedreht werden können, also von 46 % auf 77 % Zustimmung, innerhalb von zwei Stunden, da stimmt doch was nicht.

In welchem Zustand befand sich Deutschland im Jahre 1517? Das Land schien wie erstarrt in einem läh-



menden Reformstau. Alle spürten, dass sie etwas ändern müssen, aber jeder hielt an den Seilen fest. Der Gegensatz zwischen Arm und Reich verschärfte sich mehr und mehr, sogar das Religiöse wurde zu einer Frage des Geldes, etwa im Ablasshandel für den verschuldeten Kurfürsten Albrecht von Mainz. Ungezügeltes Zins- und Wucherwesen mit erhöhter Spekulation machte den Staat arm und Einzelne, die wir heute Heuschrecken nennen, steinreich. Und Luther sagte schon damals, 1524, dass die großen Gesellschaften, die großen Monopole alles kaputt machen, und dabei ist er gleichzeitig für Handel, denn Handel muss sein und Gewinn auch, aber es muss auch jeder so viel bekommen, für das was er tut, dass er davon leben kann. Ich finde, Luther als ein Nationalökonom, das wäre auch ein Thema in dieser Dekade. Religiös motivierte Weltuntergangsstimmungen geisterten damals ebenfalls herum, mit den entsprechenden Begleiterscheinungen einiger zu jeder Gewalttat bereiten Umstürzler. Also die würden wir heute Terroristen nennen. Geschäfte machte die religiöse Großinstitution, die römische Kirche und der Papst, mit der Angst und dem Aberglauben. Selbstbewusste Stände und Städte fieberten nach mehr Eigenständigkeit.

Und es gab die Angst vor fremden Kulturen. Die Türken vor den Toren Europas, auch das wäre interessant anzuschauen, was Luther 1530 so über die Türken gedacht hat. Ich denke, dass man sich in der Reformationsdekade unbedingt auch mit unserem Verhältnis zu den Muslimen, die dauerhaft hier leben wollen, beschäftigen sollte. Und das ohne Vorurteile zu der einen oder anderen Seite hin. Wenn man heute in bestimmten Kreisen sagt: „Ich finde, dass Menschen, die zuwandern und auf Dauer hier leben wollen, auch Deutsch lernen sollten“, dann kommen die ganz Verhärteten und sagen, das ist fremdenfeindlich. Ich finde, die Integration braucht auch den Zugang zu der bei uns üblichen Sprache, und noch sprechen wir Deutsch. Aber es gibt ganze Teile von Berlin, meine Schwester arbeitet da in einer Sonderschule in Wedding, wo das tatsächlich nicht mehr der Fall ist und wo wirklich auch eine riesige Aufgabe besteht; das dürfen wir nicht einfach wegschieben und sagen, gar nicht daran rühren, davon geht das auch nicht weg. Europa war einst ein einziges großes Corpus Christianum und erstreckte sich so weit wie die lateinische Messe reichte. Und ich glaube, so weit reicht Europa immer noch.

Ich habe versucht zu sagen, was uns die Reformation aufgibt. Was waren die „Hammerschläge“? Sie waren entstanden aus Protest gegen den groß angelegten Volksbetrug mit religiösen Volksaktien, gegen verlogenen, wenn nicht zynischen Seelenfreikauf

ohne jede Selbstbesinnung. Ohne Selbstprüfung und ohne Umkehr von falschen Wegen. Alles war zu einer Frage des äußersten schönen Scheins geworden. Den Blick auf die Armen wollte Luther freilegen. Sie sind der Schatz der Kirche, die bei der Beseitigung von Armut und ungerechten Verhältnissen an vorderster Front zu stehen habe. Es geht um Rückgriff auf die Bibel, auf die Zeugnisse des Neuen Testaments und nicht um Papst-Hügel, auf dem prächtig gekleidete Herren liturgisch sauber und medial inszeniert rotieren. Haben Sie die Bilder noch in Erinnerung, als in Köln bei dem Besuch des Papstes anlässlich des Weltjugendtags – des sogenannten Weltjugendtags, denn es war ein katholischer Weltjugendtag – extra ein Hügel aufgeschüttet wurde, nur für diesen Zweck. Er war auch begrünt, sodass man denken sollte, er sei immer schon da gewesen. Ich habe mir damals auch alles angehört und dachte mir, wenn man so viel auf das Äußere verwendet, hat man keine Kraft mehr, was Inneres zu machen, oder man braucht es nicht oder kann es nicht. Aber das Ganze war natürlich unglaublich gut inszeniert, die jungen Menschen waren ganz hoch motiviert, es war toll, dabei zu sein. Aber das nur am Rande, denn was ich eigentlich sagen will, ist: Der Mensch ist von Gott freigesetzt und kann sein Haupt erheben und muss nicht mehr gebückt leben und kann unerschrocken sagen, was seines Herzens Meinung sei. Der Freie ist zugleich mitverantwortlich für sein nächstes und gedeihliches Gemeinwesen. Freiheit ist nicht Willkür, sondern meint frei sein füreinander. Keine Liberalität ohne Solidarität und Sozialität. Und das steht alles heute und in neuer Weise an: Mündigkeit gegen Manipulation und medial inszenierte, nur auf äußeren Gewinn gerichtete Ablenkung und Selbstverdummung; der Versuch und das Wagnis einzugehen – und das ist nicht zuletzt auch Ihre Aufgabe –, die vielen Einzelnen dazu zu ermun-



tern, mündig zu bleiben, oder wie Kant es so schön gesagt hat, den Mut haben, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Dazu gehört auch der Mut, sich zu bekennen und dieses Bekenntnis auch in die Gesellschaft einzubringen. Das ist die Suche nach den Ursprüngen, nach den Verwurzelungen, den Quellen. Wobei ich sagen muss, dass sich da die Reformation auch ein bisschen getäuscht hat, denn reine Quellen

gibt es nicht, weil wir ja immer schon außerhalb des Paradieses sind. Die christliche Religion ist weder ein Geschäftsunternehmen noch ein Angstmacher oder gar Opiumverabreicher, sondern Trägerin einer Botschaft der Freiheit. Und insofern ist es schon richtig, dass unsere Kirche die Parole ausgegeben hatte: Wir sind die Kirche der Freiheit. Aber ich würde etwas zurückhaltender sein damit, weil es so aussieht, als wären wir das schon. Nein, es ist unsere Aufgabe, Kirche der Freiheit zu sein. Die Umkehr aller zu einem zukunftsverträglichen Handeln in der Welt, die den Menschen anvertraut ist und in der sie ihre Verantwortung wahrnehmen. Die Wertschätzung jedes Einzelnen gemäß Artikel 1 des Grundgesetzes – Die Würde des Menschen ist unantastbar – und die Entfaltungsmöglichkeit für seine Begabung zu gemeinsamem Nutzen. Es gibt einen Satz von Luther, der mir immer am nächsten gewesen ist, nicht zuletzt deshalb, weil ich jeden Tag in der Alten Universität in Wittenberg unter ihm hindurchgegangen bin: „Niemand lasse den Glauben daran fahren, dass Gott an ihm eine große Tat tun will“. Ich finde das so einen tröstlichen Satz. Luther hat das 1521 in der Auslegung des Magnificats geschrieben. An uns wird eine Tat getan, die wir dann auch selbst tun. Dieses Grundmotiv trägt uns, da sind wir, glaube ich, durchgetragen. Selbstgewissheit aus spiritueller Tiefenkraft eines aufgeklärten Bürgers, dessen Wert sich weder aus seiner gesellschaftlichen bzw. kirchlichen Stellung noch aus seinem Reichtum bemisst.

Wir bräuchten im 21. Jahrhundert nicht nur die Erinnerung an den Initiationsakt des 31.10. 1517 (also des Reformationstags im 16. Jahrhundert), sondern auch an mutige Reformen, die sich am größeren Wohl für die größere Zahl orientiert, zu orientieren hätte, nicht an weiteren weltweiten höheren Gewinnen weniger. Das bedarf jener von Albert Schweitzer entworfenen Ehrfurcht vor dem Leben, vor einem Leben, das verdankt ist und das verpflichtet. Da ist jeder gemeint, und keiner kann sich mehr auf vermeintlich Höheres und Wichtigeres hinausreden. Und da hat auch die protestantisch geprägte Kirche eine aus ihrer Tradition kommende Verpflichtung zu erfüllen, nämlich: zur Selbstbildung und zu umfassender Bildung und Ur-

teilsbildung, zu gedanklicher Präzision und sprachlicher Schönheit, zu musischer Entfaltung und zu biblisch orientierter Frömmigkeit beizutragen sowie zu einer Grundlage verdankter und darum dankbarer Existenz, verbunden mit kritischer Selbstbefragung, Lebenseinstellung, praktischer Umsicht und Einfühlung, einer unbeirrbaren Hoffnung, fröhlichen Gelassenheit und eines herzlichen Mitempfindens in sozialer Mitverantwortungsbereitschaft. Darunter sollte es nicht sein, vor allem nicht in einer Welt, in der eine neue Medienrevolution stattgefunden hat, deren soziale und psychische Folgen wir heute noch gar nicht absehen können. Selbstbildung und Welterkenntnis im Lichte der biblischen Zeugnisse, aber auch anderer großer Erfahrungsbücher der Menschheit eröffnen eine Bildung, die Grenzen anerkennt, die den wunderbaren Geheimnissen des Lebens Raum lässt, die Kreativität schafft, die Vita activa und Vita contemplativa miteinander verknüpft sowie menschliches Bebauen und Bewahren der Schöpfung in ein lebensfähiges Gleichgewicht führt. Das hieße heute sozial- und naturverträglich zu leben. Und das kann nicht mehr auf unser Land, das kann nicht mehr auf Europa allein beschränkt werden. Das steht als Aufgabe für uns als Weltbürger an, die wir dies vielleicht seit 1992 sind, oder andere sagen seit dem 6. August 1945. Ich sehe alles, was ich Ihnen hier vorgetragen habe, unter der Maßgabe des Psalms 118, den Martin Luther „das schöne Confitemini“ nannte. Ein Gebet, das ihn begleitete, als es 1530 in Augsburg um die Einheit und um die grundlegenden Reformen der Kirche ging, um Reformatio, nicht bloß um die sogenannte Reformagenda. In diesem Psalm kulminieren Dankbarkeit, Hoffnung und Zuversicht, die wir Menschen nicht machen können, aber aus denen wir etwas machen können. Da heißt es: Danket dem Herren, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

Und zum Schluss erlaube ich mir, Ihnen noch einmal die eingangs zitierte Zeile aus dem Gedicht Goethes in Erinnerung zu bringen, die ich gleichsam als Motto über meinen Vortrag gestellt habe: „Freiheit erwacht in jeder Brust. Wir protestieren all mit Lust.“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.